

# Arbeiten an der Identität

Autor(en): **Rossmailer, Lando**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Karton : Architektur im Alltag der Zentralschweiz**

Band (Jahr): - **(2018)**

Heft 43

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-816491>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

*Bachelor in Architektur  
Bachelor Thesis FS 2018*

# Arbeiten an der Identität

Architektur ist politisch

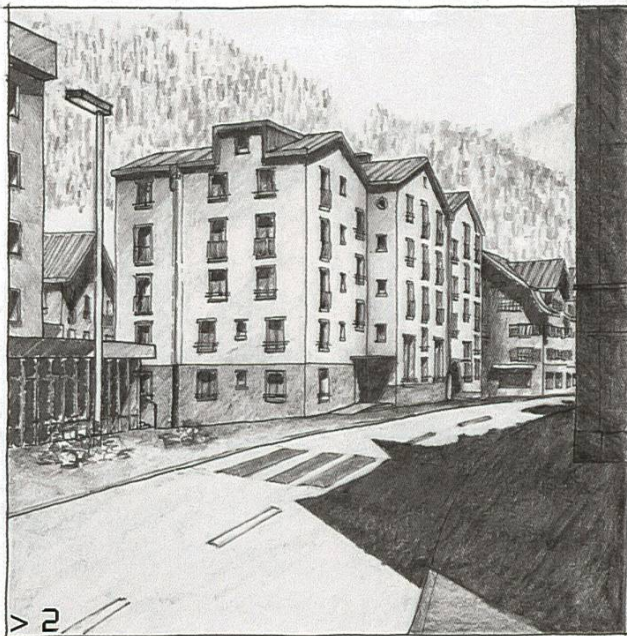
-----  
*von Lando Rossmailer*  
-----

Der Stadtrand wächst und bröckelt. Grosszügig wird investiert und gebaut. Die Zuger Innenstadt dagegen scheint sich zu leeren. Ich denke: so viele Galerien, Restaurants und Feinkostgeschäfte. So manche Wohnung steht leer und wartet auf den kurzen Besuch ihrer Mieterschaft. Die früheren Zweckgemeinschaften, welche die damals notgedrungene Grundlage für kulturelle Konventionen und Selbstbeschränkung in den Dörfern bildeten, waren prägend für unsere historischen Ortsbilder. Diese Kultur der Gemeinschaft ist seit Jahrzehnten in grossen Teilen in Auflösung begriffen. Zweckgemeinschaften braucht es nicht mehr. Selbstoptimierung statt Selbstbeschränkung, denke ich.

Die landläufige Bauproduktion ausserhalb der Zentren wird von hohen Mobilitäts- und Komfortansprüchen bestimmt. Die Entwicklungen, die wir während der letzten Semester beispielsweise in Horw beobachten konnten, wurden scheinbar nicht auf stadträumliche Leitbilder abgestellt, sondern unterliegen vielmehr dem Diktat der Lage grosser Supermärkte. Nach deren Setzung folgen die notwendigen Erschliessungen, dann siedeln sekundäre An-

gebote wie eine Apotheke, eine Drogerie und ein Bankomat an. Solche Ansammlungen von Angeboten setzen viele mit ‚Zentrumslage‘ gleich. Uns gegenüber wirken Gemeindepräsidenten erleichtert, wenn sie es schaffen derartige Anziehungspunkte im Ortskern halten zu können. Die Post, der Blumenladen und die Beiz bleiben also im Dorf. Wo aber der Dorfplatz zu finden ist, das konnte uns kein Passant in Horw beantworten. Sogar, ob sie einen brauchen würden, war man sich unsicher. Luzern ist nah. Luzern als Ort der Identifikation. Horw bleibt so ein ‚Luzern Süd‘.

So frage ich: Kann Architektur, wie wir es im akademischen Rahmen in Weesen und Schwanden versuchen, überhaupt zur Wiederbelebung von Zentren beitragen? Wie wollen wir über Identität sprechen, wenn wir nicht einmal Einfluss auf die grossen Nahversorger haben? Reicht es, als Rezept ein paar öffentliche Orte des Konsums im Parterre vorzuschlagen und darüber Wohnungen zu bauen? Bräuchte es an solchen Orten nicht zuallererst einmal Arbeitsplätze, bevor man über Wohnungen und Läden spricht? In Glarus Süd schloss mit der Therma (später Elektrolux) ein Betrieb mit über 1'000



Arbeitsplätzen. Mitunter beschleicht mich beim nachverdichtenden Bauen in abgelegenen Dorfzentren das Gefühl, einer im Grunde hilflosen, romantischen Idee aufzusitzen. Wer will in Neubauten in dieser Dichte und Nähe wohnen und dann noch so abseits vom Arbeitsplatz? Vermutlich nimmt man die nachbarschaftliche Nähe im hochurbanen Kontext eher in Kauf. Hat man in Schwanden die Wahl, wählen viele lieber den grösstmöglichen Komfort, schöne Aussichten und weniger dichte Nachbarschaften.

Wenn wir entwerfen, im Büro oder im Projektmodul an der Hochschule, versuchen wir möglichst spezifische Räume anzubieten. Keine landläufigen Raumfiguren und Konzepte wie es sie inflationär zu geben scheint (vgl. Biennale-Beitrag der Schweiz 2018). Wir suchen stattdessen solche, die den Geist eines Ortes stärken. Das meine ich weniger, wie manche meiner Kolleginnen und Kollegen, in gestalterischer Hinsicht, sondern in sozialer. Unsere Entwürfe werden von Lebenswelten motiviert. Wir denken an Bewohnerinnen und Bewohner, die wir gerne hier haben möchten, weil wir glauben sie passten hierher. Beispielsweise stellen wir uns Menschen vor, die vielleicht mit weniger zufrieden sind, vielleicht mehr am Küchentisch mit Vielen leben als in Wohnzimmern vor dem Bildschirm. Wir denken an Menschen, die offen und eher sozial orientiert sind. Jene, die mit dem Ort verbunden sind und sich vielleicht in einem Verein oder einer Kommission einsetzen. Wenn wir schon zu Beginn eines Entwurfsprozesses entscheiden, dass wir ein Haus aus Holz und Beton bauen wollen, im Sinne von ‚Rohbau gleich Ausbau‘, ganz ohne Putz und Trockenbau, spitz formuliert:

keine Teppanyaki-Küche mit Downlights und grosszügiger Tiefgarage, dann werden wir mit unseren architektonischen Hypothesen politisch, weil wir versuchen Lebenswelten zu steuern. Wir bauen dann keine Häuser für alle möglichen Menschen, sondern für spezifische Personen, zumindest nach den zugegebenermassen bisweilen klischierten Vorstellungen, die wir uns von Ihnen machen. Aber wir bauen, um Haus, Bewohner und Ort zu verbinden. Dadurch versuchen wir zugunsten der Gemeinschaft zu agieren – vermutlich eine romantische Vorstellung.

In der Bachelor Thesis in Schwanden wollten wir mit den Studierenden diesen Themen nachgehen. Ein hohes Ziel, aber gute und notwendige Stellvertreterdiskussion für viele Orte der Schweiz. Schlussendlich geht es doch um eine zutiefst architektonische Angelegenheit: Wie bekommen wir städtebauliche, funktionale und atmosphärische Haltungen in Übereinstimmung. Einfacher: Wie bringen wir Haus, Ort und Bewohner zusammen. Wir nennen das im Unterricht Typus, Topos und Tektonik. Diese Arbeit an der Kongruenz der Absichten in allen architektonischen Aussagen, Ebenen und Massstäben ist für mich ein grosses Geheimnis und eine schwierige Hürde. Sie ist der Prüfstein für gute Architektur – für aussergewöhnlich gute braucht es mehr. Eine solche ist für Wohnbauten in dieser Umgebung vermutlich nicht gefragt. Die steten Versuche, das Spezifische eines Projekts zu Tage zu fördern, birgt die Grundlage für Typisches, und erst so schaffen wir charakteristische und identitätsstiftende Orte. So verstehe ich es, an Heimat weiterzubauen.

Drei Studentenarbeiten zu Schwanden von:

- > 1, 4 *Livia Auer*
- > 2, 5 *Patrick Egger*
- > 3, 6 *Katja Suter*

